

**Tomas Blum**



**OKROB  
Tagebuch  
eines Täters**

*Kriminalroman*

**edition überland**



OKROB 99  
Tagebuch eines Täters





**Tomas Blum**

**OKROB**  
**Tagebuch**  
**eines Täters** **99**

**Kriminalroman**

**edition überland**



Für Linus und Ben.





*Denn mein Unglück ist  
ein schwankendes Unglück,  
ein auf einer dünnen Spitze  
schwankendes Unglück,  
und berührt man es,  
so fällt es auf den Frager.*

– Franz Kafka



## *Vorwort der Herausgeberin*

Was gibt den Worten eines vielfachen Mörders ein so großes Gewicht, dass sie aus meiner Sicht an die Öffentlichkeit gehören?

Der Verfasser des vorliegenden Berichts nennt sich, mit verharmlosenden Worten, einen Narren. Ein Narr indes wäre nach dem allgemeinen Verständnis unschuldig. Unter einem *Narren* verstehen wir jemanden, der die Wahrheit sagt und unbehelligt davonkommt, selbst wenn er dabei Missstände oder Schuldige benennt. Die nachfolgenden Seiten jedoch sind ein Zeugnis der Selbstbezeichnung. Sie verkünden die Wahrheit eines Serientäters. Besonders wehrlose Menschen fielen ihm zum Opfer. Matthis Andres beging seine Verbrechen un bemerkt in der Mitte unserer Gesellschaft. Erst die Verhandlung im Fall des Jungen Mirko Zahn gab überhaupt den Anstoß für die polizeilichen Ermittlungen in 98 weiteren Fällen. Wie konnte es in unserer Mitte so weit kommen?

Der Beifall für Rettungs- und Pflegekräfte im Frühjahr 2020 ist mir noch gut in Erinnerung. Umso größer war die öffentliche Bestürzung, als nur ein Jahr später gleich zwei Serientäter (siehe auch der Fall Franz »Franziskus« Werft) identifiziert wurden, die ausgerechnet diesen Berufsgruppen zuzuordnen sind. Der Fall Matthis Andres tritt besonders hervor, weil seine persönlichen Aufzeichnungen einen Blick ins Innere des gemeingefährlichen Täters erlauben.

Matthis Andres verfasste seinen Bericht im laufenden Alltag und schrieb einzelne Abschnitte unterwegs

auf dem Telefon. Seine Opfer stehen jeweils im Zentrum einer Serie von Berichten, die Andres entsprechend seiner menschenverachtenden Logik nummerierte. Der vorliegende 99. Bericht bildet den traurigen Schlusspunkt dieser Chronologie. Nur wenige Tage nach der Beerdigung seines letzten Opfers entging Andres durch Selbsttötung einem Gerichtsverfahren. Während die anderen 97 »Tagebücher« wegen der schwierigen Beweislage noch Gegenstand von Ermittlungen sind (ein 98. Bericht über den Fall des Jungen Mirko existiert nicht oder wurde noch nicht gefunden), können die Morde an Mirko Zahn und Margarete Okrob zweifelsfrei dem Täter Matthis Andres zugeordnet werden: Der vorliegende 99. Bericht gibt letztlich eine Antwort auf die Frage, wie ein Radikaler nach außen unerkannt bleibt. Dieser Bericht, den sein Verfasser selbst als Tagebuch verstanden wissen wollte, soll als Leumundszeugnis für eine Normalität gelten, die bloß vorgetäuscht ist. Vorsicht ist geboten. In Wahrheit hält dieses letzte »Tagebuch« des Matthis Andres uns vor Augen, wie trügerisch und selbsttrügerisch, wie geschickt und wortgewandt die Verächter der Menschlichkeit uns im Alltag begegnen.

Meine verehrten Leser\*innen dürfen sich also meiner editorischen Verantwortung versichert sein.

Kriege stellen unsere Weltordnung infrage. Wir leben im Zeitalter der Pandemien und des Ansturms auf die Parlamente. Es gilt, sich mit den Stimmen vertraut zu machen, die Verwirrung stiften wollen mit vermeintlichen Lösungen und im Namen der Wahrheit.

So ist es nun an Ihnen, werte Leser\*innen, sich nicht zum Narren halten zu lassen.

Aktenzeichen: <b>OK-114/21</b>
Art des Beweismittels: <b>Textdatei, Word-Dokument</b>
Beschreibung des Inhalts: <b>Dokument „Mein-Tagebuch-99.doc“ auf PC des Täters Matthis Andres</b>
Datum und Uhrzeit der Sicherstellung: <b>8. Mai 2021, 11:01 Uhr</b>
Sicherungsprotokoll: <b>Gesichert von Kriminaltechniker für IT-Forensik Hausner, aufbewahrt im forensischen Labor des BKA.</b>



99





## 2. März. Hilfe.

Ich gehöre zu den Menschen, die sich nicht für ein Hintergrundbild entscheiden können. Es gibt Natur, Weltall oder Abstraktes. Noch das natürlichste Hintergrundbild ist irgendwie abstrakt. Das Weltall ist sowieso abstrakt. Zuerst sehen die flauschigen Galaxiebilder aus wie ein Stück von Weihnachten. In Wahrheit ist die Endlosigkeit bloß ein Muster. So wie auch die Sternbilder nur Muster sind. Muster, in die man beim Denken hineinfällt. Da gibt es keine Vorsprünge, an denen man sich festhalten kann. Nichts Flauschiges, das einen bettet. In so einem Weltall gibt es keine Hilfe.

\*

Führen wir uns vor Augen, was alles passieren kann, wenn wir mit einem Menschen zusammenarbeiten. Man kann ihr oder ihm versehentlich einen Finger abbrechen. Es ist unwahrscheinlich, aber das kann passieren. Wie weisen wir dann nach, dass es ein Versehen war und dass wir ihr oder ihm nicht den Finger abbrechen wollten? Wie weisen wir das dem Ankläger nach, der mit den Menschen überhaupt nicht in Berührung kommt, sondern sie immer bloß anklagt?

Er arbeitet über den Menschen.

Die meisten Männer arbeiten über den Menschen. Vermutlich fühle ich mich deshalb zu den Frauen hingezogen. Warum arbeiten in meinem Beruf nur so wenige Männer?

\*

Es wird eine Anklage geben. Ich habe den Herrschaften einen Gefallen getan, und jetzt zeigen sie mich an.

So einfach ist das mit diesen Leuten. Sie erfinden eine Geschichte, und ihre Erfindungen genügen für eine Anzeige.

\*

In meinem Beruf muss ich mir so viele Namen merken. Meist kehren sie in die Erinnerung zurück, wenn ich die Menschen sehe oder sie mir vorstelle, wie sie da sitzen bei Tisch und vielleicht die Zeitung lesen oder mit tatteriger Hand im Kaffee rühren. Manchmal klingt es dann, als wollten sie eine Rede halten, weil der Löffel leise klingelnd gegen das Porzellan einen Takt schlägt.

Meist haben sie schon lange ausgedet.

Manchmal halten sie die Zeitung verkehrt herum und schlafen schon am Frühstückstisch wieder ein. Manchmal setze ich mich zu ihnen und stelle mir vor, wer sie früher waren.

Als ich noch ein Anfänger war, ganz jung und damals nur auf Station, wohnte auf Zimmer 7 eine silberne Dame mit einer unsichtbaren Katze. Ihr Name fällt mir jetzt nicht ein. Die Brosche an ihrer Bluse stellte ein Atom dar. Auch der Name jenes chemischen Elements, dessen Kern soundsoviele Elektronen umschwirren, ist mir entfallen. Die Dame arbeitete früher im Labor eines Physikers. Sie seien im Streit auseinandergegangen, weil der Physiker die arme Katze bestrahlt habe. Mit harter Strahlung. Das betonte sie stets. Und das Tier habe sich dabei verwandelt. Es sei jetzt unsichtbar. Man könne die Miese nur dann sehen, wenn man nicht hinschaue.

Mein Einwand, dass ihre Geschichte ja gar nicht überprüfbar sei, folgte prompt. Mit einer Handbewegung wischte die Dame meinen Einwand fort. Dann

neigte sie sich zur Seite und ließ die blauadrigte Hand hinunter hängen, bis sie anfang, die unsichtbare Katze zu streicheln. Sie hörte nicht mehr auf. Ich ließ sie gewähren. Als ich später zum Blutdruckmessen kam, brachte ich ein Schüsselchen Milch mit. Das ist schon so lange her. Ich wollte alles richtig machen und schon alles können, obwohl ich doch ein blutjunger Anfänger war.

Schlegel 03. Zimmer 7. (Ich werde das bei Gelegenheit nachlesen. Vielleicht sollte ich meine Tagebücher ausdrucken und ordentlich abheften. Dazu fehlt mir der Drucker. Und der Mut.)

Am nächsten Morgen war das Schüsselchen leer.

\*

Wenn du unerkannt bleiben willst, dann musst du dich unter dem Durchschnitt verstecken. (Das mit dem Drucker ist eine Schnapsidee. Liefere den Argwöhnischen nichts, was sie als vermeintlichen Beweis gegen dich wenden!)

\*

Als Junge war ich verliebt in so eine Martina und sie in mich. Wir haben uns Gummibärchen in die Münder geworfen. Einmal ging es direkt in ihren Rachen, und sie wäre fast daran erstickt. Den Krankenwagen konnten sie dann wieder wegschicken, weil schon vorher jemand wusste, wie man ein Gummibärchen aus dem Rachen herausbekommt.

Es sieht ziemlich rabiät aus. So als würde man jemandem das Rückgrat brechen.

Manches von dem, was ich tue, sieht auch rabiät aus. Das liegt in der Natur meines Berufs. Ich bin kein rabiater Mensch. Gestern beim Zubettgehen krabbelte ein

Goldkäfer auf meinem Kopfkissen. Ich habe das Tier behutsam aufgenommen und nach draußen getragen. Das würde ich immer so tun. Manche Menschen ekeln sich vor Tieren. Es hat etwas mit der Natur der Berührung zu tun.

Ich bin kein rabiater Mensch.

### 3. März. Meine Königin.

Frau Okrobs Sohn ist Rechtsanwalt. Er wird mir helfen.

Frau Okrob sagt, sie vertraut mir blind. Ich durfte mich für eine Stunde an ihr Bett setzen und ihr alles erzählen. Sie wollte alles hören.

Wenn ich sie so ansehe, denke ich immer, sie ist ein schöner Mensch. Sie liegt wie eine schlafende Königin in ihrem Bett, nur eben, dass sie wach ist. Sie wäre vielleicht auch eine gute Königin. Durch ihre Krankheit hat sie gelernt, gut zuzuhören. Das kann sie besser als jeder andere Mensch. Es mag sein, sie konnte es auch schon vorher gut. Doch ihre Krankheit verstärkt diese Fähigkeit.

Hin und wieder soll ich sie am linken Nasenflügel kratzen (von ihr aus gesehen links). Ich hoffe dann immer, dass es ein normales Nasenkribbeln ist und nicht etwa das Anzeichen für einen Anfall. Jeden juckt es ja auch mal hier, mal dort. Allerdings habe ich in den Jahren der Betreuung von Frau Okrob gelernt, mir niemals (aber auch NIEMALS in ihrer Gegenwart) ins eigene Gesicht oder irgendwohin zu fassen, wo meine Hände mit Keimen in Berührung kommen. Wenn ich bei Frau Okrob bin, dann sind meine Hände ihre Hände. Sie hört mir zu, wie man es sich gar nicht besser wünschen kann. (Ich wünschte mir, Frau Eisele könnte so gut zuhören!) Weshalb sind nicht viel mehr Menschen so verständig wie Frau Okrob? Während ich ihr erzähle und sie mir zuhört, schaue ich auf den Ehering, den die Zeit tief in den Finger der gelähmten Frau eingebacken hat. Dieser Ring ist der einzige Gegenstand an ihrem Körper, von dem

sie sich niemals trennt, obwohl in Frau Okrobs Denken einem jeden Ding die Gefahr der Verkeimung innewohnt.

»Unter allen Menschen bist du der Letzte, der ein Mörder ist, mein Junge!«

Sie nennt mich immer ihren Jungen, wohl weil ich im selben Alter bin wie ihr Sohn Hans, der bei der Kanzlei Açaı und Gilbert arbeitet. Jedenfalls hört sie sich die ganze Geschichte an. Für den normalen Menschen ist es ein unglaublicher Vorwurf, der da gegen mich erhoben wird.

»Das hängt wie ein Mühlstein um deinen Hals«, sagt Frau Okrob. »Das müssen wir unbedingt wieder loswerden. Lass den Hans mal ran! Der macht das schon.«

\*

Der Tag, an dem ich entdeckte, dass die Bücher in meinem Regal schweigen. Wenn sie jemand fortnehme, dann wäre es still wie zuvor.

### *Mühlsteine.*

Bei meinem ersten Schulausflug waren wir in dieser mittelalterlichen Stadt, und auf dem Marktplatz gab es einen Pranger. Die Jungs wollten sofort Späße machen und nach oben klettern. Natürlich durften sie das nicht, wegen Denkmalschutz. Ich wollte nicht nach oben klettern. Ich habe mir vorgestellt, wie es ist, dort oben zu sein. Dann habe ich mir all die Gesichter aus meiner Klasse vorgestellt. Ich wusste, wer von denen mir verammeltes Gemüse ins Gesicht werfen wollte. Und ich wusste genau, wer von denen Steine unters Gemüse mischen würde. Nur Martina würde in der Menge stehen

und nichts werfen. Das wusste ich schon damals ganz genau.

Ich frage mich, ob bereits im Mittelalter die Kinder auf ihren Schulausflügen an die Pranger geführt wurden. Und ab wie viel Jahren durften sie mitwerfen?

\*

Gestern war es bloß ein stechender Gedanke. Jetzt wird es zur stacheligen Tatsache.

Es hat sich also herumgesprochen. Mirko ist tot. Ein Kind.

Die Pflegeleitung Süd will mich sprechen. Das Sekretariat gibt mir knappe Bescheid. Und das lässt sich auch nicht am Telefon klären. Ich soll persönlich erscheinen. Heute noch. Man erwartet mich.

Dieser Käfer ist wieder da, obwohl ich ihn gestern ganz sicher nach draußen getragen habe.

Das Telefon klingelt schon wieder und ein Herr Ernst ist dran. Er will wissen, wie hoch mein Stundenlohn ist. Das ist eine legitime Frage, und ich denke mir nichts dabei. Außerdem steche ich mit meinem Stundenlohn die Konkurrenz aus, und die Leute haben ein Recht darauf zu erfahren, unter welchen Bedingungen ich mobil bei ihnen arbeite. Dann fragt er mich, ob dieser Stundenlohn auch der Preis für ein Menschenleben sei.

Ich lege auf.

Unten im Hausflur traue ich mich nicht, in den Briefkasten zu sehen. Ich mache mich auf den Weg zur Süd. Als ich in den Wagen steigen will, sehe ich es. So ein Kerl auf der gegenüberliegenden Straßenseite macht Fotos von mir.

Kaum sitze ich im Wagen, da ruft Bilge an. Ich will jetzt eigentlich nicht mit ihr sprechen, weil sie immer alles weiß. Mein Kopf ist so voll. Ich würde jetzt lieber etwas rauslassen, als dass sie schon wieder etwas rein tut. Der Typ gegenüber macht dauernd Fotos von mir. Ich fahre einfach unangeschnallt los und streife den Wagen vor mir an der Kante von der Stoßstange. Aber ich halte diese Fotografiererei nicht länger aus und fahre einfach weiter. Das ist ein Fehler. Es ist mir augenblicklich klar. Trotzdem fahre ich los. Bilge will mich unbedingt sofort sehen. Ich sage ihr, dass ich zur Süd muss, und sie antwortet:

»Na, das liegt doch genau auf dem Weg!«

Und da hat sie schon wieder recht.

### *Projektoren.*

Bilge ist unnachgiebig. Wenn sie sich etwas in den Kopf setzt, dann passiert es zwangsläufig. Sie ist wie ein Filmprojektor, bei dem aber die Bildstrahlen wunderbar in der wirklichen Welt auskristallisieren. Und plötzlich sind ihre Dinge in der Welt. Solche Dinge können auch Menschen sein. Alles Mögliche. Auch ich bin so ein Ding. Plötzlich stehe ich bei ihr im Raum, obwohl ich eigentlich grad gar keine Zeit und wirklich andere Sorgen habe. Schon wegen der Süd und wegen allem. Manchmal wünschte ich mir, ich hätte auch diese Filmprojektorfähigkeit, aber dann könnte ich mich nicht um Frau Okrob und all die anderen kümmern. Dann hätte ich mich auch nicht um Mirko kümmern können. Den kleinen wun-



dersamen Mirko. Es kann überhaupt keine größere Verletzung geben auf der Welt, als mir zu unterstellen, ich würde jemals auch nur eine einzige schlechte Absicht gegenüber meinen Schutzbefohlenen hegen. Gegenüber dem Jungen schon gar nicht. Ich muss jetzt aufpassen, dass die Dinge nicht durcheinandergeraten. Was wirft man mir eigentlich vor?

»Mirko ist tot«, erkläre ich Bilge.

Immerhin hat Bilge noch eine weitere Eigenschaft. Sie ist ein gutes Aushängeschild. Für das Durchschnittsauge ist sie ein attraktives Aushängeschild. Das lenkt von mir ab.

Sie zieht sich aus und nimmt mich in den Arm. Es fühlt sich komisch an, von einem nackten Menschen umarmt zu werden, wenn man selbst noch in Hut und Mantel steht. Natürlich trage ich keinen Hut. Aber das sagt man ja so. Ich stelle mir vor, wie sich die kalten Knöpfe und die Reißverschlüsse meines Mantels auf ihrer nackten Haut anfühlen müssen. Auf ihrem Bauch, den Brüsten und so weiter. Ich würde das bestimmt unangenehm finden. Bilge will, dass ich mich auch ausziehe, obwohl ich theoretisch keine Zeit habe und praktisch ein schlechtes Gewissen.

»Mirko wird nicht mehr lebendig«, sagt sie. »So etwas musste ja eines Tages passieren.«

Ihre Äußerung bezieht sich auf Mirkos Drang, alles in den Mund zu nehmen und vieles zu verschlucken. Dabei ist er nicht wählerisch.

War er nicht wählerisch.

»Ich würde ihn gern noch einmal sehen«, sage ich. Bilge kann das nicht verstehen. Ich verstehe es selbst

nicht. Will ich den Jungen sehen, weil ich ihn lieb gewonnen habe? Oder will ich einen letzten Blick darauf werfen, was man mit ihm angerichtet hat? In der Pathologie schneiden sie die Toten mit einem Y auf.

Bilge hört sowieso nicht richtig zu. Sie hat mich schon bis aufs Unterhemd ausgezogen. Das Beziehungsleben mit ihr ist die perfekte Tarnung für einen wie mich.

Man hängt ganz schön dicht voreinander, wenn man es miteinander macht. Da denkt man, der oder die andere kann keiner Fliege was zuleide tun. Was weiß ich schon von Bilge?

Als wir fertig sind, suche ich noch lange die Raufasertapete nach Antworten ab. Wie konnte mir das passieren? Ausgerechnet mir? Wie konnte ich mich da hineinziehen lassen? Ich habe in letzter Zeit ein komisches Gefühl in der Magengegend. Ist das Panik? Werde ich panisch? Mirkos Drang, alles zu verschlucken, ist mein bestes Alibi. So sagt man doch, oder? Dieser Gedanke beruhigt mich für eine Weile.

\*

Ich habe manchmal Angst vor dem Tag.

Ich habe Angst davor, dass die Arbeit ausgeht. Und wenn mich dann jemand heimlich beobachtet, dann wird er oder sie mein ratloses Gesicht sehen. Ich will nicht, dass man mich ratlos sieht. Ratlose Menschen sehen dumm aus. Dorin sagte früher, ich sei dumm, weil ich in die Pflege gehe. (Er hatte nicht ganz unrecht. Andererseits, er versteht es nicht. Und in der mobilen Pflege kann ich mir schwarz etwas dazuverdienen. Das muss ja nicht jeder wissen.)

Zwischen den Patientinnen und Patienten muss ich viel an der Ampel warten. Ich halte dann das Lenkrad fest und beobachte die Menschen, wie sie über die Straße gehen und wie sie dabei älter werden. Und ich fürchte mich davor, sie könnten zurückschauen, mich anschauen. Vielleicht würden sie es dann entdecken. Wie ratlos ich bin.

Manchmal denke ich, ich habe Angst vor dem Tag, weil ich nicht weiß, was mir Spaß macht. Und wenn ich es weiß, dann habe ich Angst davor, es einfach zu tun. Nur vor der Pflege habe ich keine Angst. Ich tue es einfach. Ich bin ein Pfleger.

Gibt es unbewussten Spaß?



*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Autor und  
edition überland Verlagsgesellschaft mbH  
Gerichtsweg 28 · 04103 Leipzig  
[www.editionüberland.de](http://www.editionüberland.de)

Alle Rechte vorbehalten.

*Gestaltung und Satz*  
Phillip Hailperin,  
Hofmeister Stauder. Buchermacher, Berlin

*Herstellung*  
Sabine Artner, Halle (Saale)

*Druck und Bindung*  
Jelgavas tipogrāfija SIA, Jelgava

ISBN 978-3-948049-26-3

Printed in Latvia





**Matthis Andres ist ein Helfer. Seine Hilfsbereitschaft reicht so weit, dass er die Verantwortung für einen abgebrochenen Finger übernimmt. Erst dieser Finger macht ihn verdächtig, den Matthis Andres, der schon seit Jahren tötet, um doch bloß zu helfen – und der sich mit dem Tagebuch über sein 99. Opfer selbst verrät.**

»Ich fürchte mich davor, die Menschen könnten mich anschauen. Vielleicht würden sie es dann entdecken. Wie ratlos ich bin. Manchmal denke ich, ich habe Angst vor dem Tag, weil ich nicht weiß, was mir Spaß macht. Und wenn ich es weiß, dann habe ich Angst davor, es einfach zu tun. Nur beim Helfen habe ich keine Angst. Ich tue es einfach. Ich bin ein Helfer.«

ISBN 978-3-948049-26-3



[www.editionüberland.de](http://www.editionüberland.de)